



# Reisen zum Ich

Ostdeutsche Identitätssuche  
in Texten der neunziger Jahre

Monika Hohbein-Deegen

---

17

EAST GERMAN STUDIES /  
DDR-STUDIEN

---

Peter Lang

# Kapitel 1

## Identität, Literatur und Reisen:

Einleitende Bemerkungen zur Problematik von Identität in den neunziger Jahren in Ostdeutschland, zur Artikulation der Identitätsfrage in der Literatur dieser Epoche sowie zur Bedeutung des Reisens als Methode zur Identitätsfindung

*Wir sind unterwegs. Wo wir ankommen, wo wir weitergehen, das liegt auch bei uns. Wir verändern uns und werden uns zugleich der festen Punkte in uns gewisser.<sup>1</sup>*

Mit diesen Worten leitet Helga Königsdorf ihren Protokollband *Unterwegs nach Deutschland. Über die Schwierigkeit, ein Volk zu sein: Protokolle eines Aufbruchs* (1995) ein. Sie spiegeln die Situation der ostdeutschen Menschen in den Jahren nach der gesamtdeutschen Vereinigung von 1990 wider. Das *Unterwegssein* der Ostdeutschen in eine neue gesellschaftliche Realität gestaltet sich entgegen anfänglichen Voraussagen komplizierter als erwartet. Diese Arbeit untersucht die Problematik der Identitätssuche ostdeutscher Protagonisten in der Literatur von Autoren aus der ehemaligen DDR in Veröffentlichungen der neunziger Jahre und versucht zu zeigen, wie vor allem durch die Handlung des Reisens diese Suche nach Identität und nach persönlicher Orientierung artikuliert wird.

Der Euphorie der friedlichen Revolution von 1989 folgte eine recht bald einsetzende Ernüchterung. Der Vereinigungsprozess beider deutscher Staaten erwies sich weitaus problematischer als es in den Monaten nach den Mauer- und Grenzöffnungen angenommen wurde.

1 Helga Königsdorf, *Unterwegs nach Deutschland* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch, 1995) 9.

Obwohl die Mehrheit aller DDR-Bürger im Jahre 1989 eine schnelle Vereinigung mit dem westlichen Nachbarstaat befürwortete, auf den Montagsdemonstrationen forderte und dabei das Gemeinsame der Menschen in den beiden deutschen Staaten hervorhob, verdeutlichen Statistiken Anfang und Mitte der neunziger Jahre eine veränderte Einstellung unter den befragten Ostdeutschen.<sup>2</sup> Wie die Umfrage „Das Ost-Gefühl. Heimweh nach der alten Ordnung“<sup>3</sup> des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel* im Jahre 1995 zeigt, fühlten sich fünf Jahre nach der Vereinigung die Mehrheit der Ostdeutschen als „„Bundesbürger zweiter Klasse“ – nicht nur, weil es Westdeutschen besser geht, sondern auch, weil sie glauben, daß sie von den Westdeutschen nicht

- 2 Dazu gehören unter anderem Umfragen des *Allensbacher Instituts für Demoskopie, Emnid* (vgl. hierzu die Veröffentlichung von Andreas Staab, *National Identity in Eastern Germany: Inner Unification or Continued Separation?* [Westport/CT: Praeger, 1998], der sich vor allem auf diese Emnid-Studien bezieht) sowie die *Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften, ALLBUS* (vgl. hierzu den Artikel von Thomas Gensicke, „Vom Staatsbewußtsein zur Oppositions-Ideologie. DDR-Identität im vereinten Deutschland,“ *Auf dem Weg zu einer gesamtdeutschen Identität*, Hg. Axel Knoblich, Antonio Peter & Erik Natter [Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, 1993] 49-65). Siehe auch: Klaus-Peter Schöppner, „Emnid-Trend: Ost-West,“ *Zeiten-Wende-Wendeliteratur*, Hg. Wolfgang Gabler & Nikolaus Werz (Weimar/Rostock: Edition M, 2000) 33-50: „Eine gemeinsame, also eine gesamtdeutsche Identität ist derzeit noch nicht auszumachen. Nur die Westdeutschen fühlen sich inzwischen gesamtdeutsch“ (36). Des weiteren veröffentlichte das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* mehrere Artikel basierend auf Umfragen unter Ostdeutschen oder Autoren zur Problematik der deutschen Einheit (z.B. 1995: Nr. 27 – „Das Ostgefühl. Heimweh nach der alten Ordnung“, „Stolz aufs eigene Leben“, „Wir lieben die Heimat“ sowie Nr. 29 – „Vor den Kopf geschlagen. Sozialforscher ergründen die Unterschiede zwischen Deutschen in Ost und West“). Eine komplette Auflistung aller *Spiegel*-Artikel zur Literatur der deutschen Einheit und zu Fragen der Einheit von 1989 bis 1998 befindet sich in: *Wende-Literatur. Bibliographie und Materialien zur Literatur der Deutschen Einheit*, Hg. Jörg Fröhlich, Reinhild Meinel & Karl Riha (Frankfurt/M.: Lang, 1999) 229-246.
- 3 Diese Umfrage wurde in der Ausgabe vom 3. Juli 1995 im *Spiegel* veröffentlicht, wurde in dessen Auftrag vom Emnid-Institut von April bis Mai 1995 durchgeführt und stellt die Ergebnisse in den zwei Artikeln „Stolz aufs eigene Leben“ (40-52), sowie „Wir lieben die Heimat“ (54-64) dar.

anerkannt werden“.<sup>4</sup> Die Hauptursachen für die offensichtliche Unzufriedenheit unter den Menschen in den neuen Bundesländern und die Manifestation einer andauernden Ostidentität werden immer wieder auf ökonomische Gründe zurückgeführt, doch haben diese auch mit dem Gefühl des Verlustes des eigenen Selbstwertgefühls zu tun.<sup>5</sup> Da mit dem Verschwinden des DDR-Staates die soziale Sicherheit verloren ging, empfinden viele Ostdeutsche die neu erlebte Arbeitslosigkeit und die gesteigerten Lebenshaltungskosten als überwältigend, was zu einer Distanz zum neuen Staatssystem führt.<sup>6</sup> Von Seiten der Presse und auch unter Gesellschafts- und Literaturwissenschaftlern wird diese Unzufriedenheit mit den gesellschaftlichen Realitäten der Nachwendejahre in Ostdeutschland mit dem Begriff *Ostalgie* abgewertet. Was diese Kategorisierung jedoch übersieht, ist die viel komplexere Problematik von Identität in der veränderten Gesellschaft. So stellt un-

4 „Stolz aufs eigene Leben,“ *Der Spiegel* 3. Juli 1995: 40-52, hier: 49.

5 Vgl. dazu Detlef Pollack & Gert Pickel, „Die ostdeutsche Identität – Erbe des DDR-Sozialismus oder Produkt der Wiedervereinigung? Die Einstellung der Ostdeutschen zu sozialer Ungleichheit und Demokratie,“ *Aus Politik und Zeitgeschichte* B41-42 (1998): 9-23. Darin heißt es: „Die Herausbildung einer ostdeutschen Sondermentalität ... ist vor allem ein Produkt der ökonomischen Unterschiede zwischen Ost und West ... Allerdings spielen auch andere Faktoren mit hinein, denn den Ostdeutschen geht es inzwischen materiell deutlich besser als noch vor sieben oder acht Jahren – das geben sie übrigens auch zu, aber der Anteil derer, die sich als Bürger zweiter Klasse fühlen und erwarten, es zu bleiben, ist dennoch nahezu unverändert hoch. [...] Die Ausbildung einer ostdeutschen Identität hat auch etwas mit der im Zuge der deutsch-deutschen Vereinigung eingetretenen Entwertung der ostdeutschen Biographien und der Ostdeutschen als soziale Gruppe zu tun. [...] Das Empfinden der Benachteiligung, aus dem sich die ostdeutsche Abgrenzungsidentität vor allem rekruiert, ist also nicht nur ökonomisch bedingt, sondern auch kulturell. Beides ist wichtig, wenn man die Entstehung einer ostdeutschen Sondermentalität erklären will: sowohl der Einfluß der ökonomischen als auch der kulturellen Unterprivilegierung“ (22).

6 Dieser Verlust der sozialen Sicherheit führt nach Hans-J. Misselwitz zu einer Distanzierung vom bundesdeutschen Staatsmodell: „Die gewonnene Freiheit wird gegen die verlorene Sicherheit aufgewogen. Die Erwartungen des Bürgers an den Staat wachsen in dem Maße, wie er sich selbst vom Staat distanziert“ (83f). Hans-J. Misselwitz, *Nicht länger mit dem Gesicht nach Westen: Das neue Selbstverständnis der Ostdeutschen* (Bonn: Dietz, 1996).

ter anderem Martin Blum in seiner Untersuchung zu Ostalgie, Identität und Konsumgesellschaft<sup>7</sup> heraus, dass alte DDR-Produkte nicht nur dem Erinnern an die Vergangenheit dienen, sondern auch bewusst als Demonstration des Verweigerns der westlichen Konsumgesellschaft eingesetzt werden. Somit wird aus Erinnerung an die Vergangenheit eine Verweigerung der Gegenwart und Manifestation eigener, hier ostdeutscher, Identität.

Mit der Vereinigung zweier völlig entgegengesetzter Gesellschaftssysteme verbindet sich demnach eine Identitätskrise für die Bewohner beider deutschen Staaten. Diese Identitätskrise artikuliert sich in verstärkter Form in den neuen Bundesländern, denn vom gesellschaftlichen Standpunkt aus betrachtet ist es der Osten Deutschlands, der sich dem westlichen System anpassen musste. Chris Flockton und Eva Kolinsky heben die einzigartige gesellschaftliche Situation in Ostdeutschland nach 1989 hervor, indem sie von einem „Strukturbruch“ in Hinsicht auf die ökonomische und soziale Ordnung sprechen anstelle von „Strukturveränderung“.<sup>8</sup> Dieser Bruch in den ökonomischen, ideologisch-politischen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens unter den Ostdeutschen artikuliert sich in einem Identitätsbruch oder Identitätsverlust.

7 Darin heißt es: “Particularly in light of a ‘genuine GDR identity’, products frequently become much more than sentimental mementos of the past. In fact ... they can also become sites of resistance in an increasingly unified Western consumer society that does not acknowledge and value the fundamental otherness of those who grew up and lived under a socialist system” (242). Martin Blum, “Remaking the East German Past: *Ostalgie*, Identity, and Material Culture,” *Journal of Popular Culture* 34:3 (Winter 2000): 229-253.

8 Im Vorwort zu *Recasting East Germany* schreiben Flockton und Kolinsky: “... east Germany is neither a replica of the FRG nor a continuation of the former GDR, but has an emerging, albeit problem-laden and unsettled, identity of its own. [...] In east Germany, a transformation of economic structure and social order which would normally take decades to emerge was compressed into a few years; structure change became structure break. The hiatus between ‘employment society’ and ‘risk society’ exacerbated the dislocating impact of restructuring and system transfer, forcing east Germans to find their own strategies of adaptation and post-unification survival” (2, 4). Chris Flockton & Eva Kolinsky, Hg. *Recasting East Germany: Social Transformation after the GDR* (London/Portland: Frank Cass, 1999).

tätskonflikt dieser Menschen. Christoph Dieckmann charakterisiert die Problematik der neuen Bundesländer folgendermaßen:

Parallel zur Massenarbeitslosigkeit hat der Osten ein zweites furchtbare Problem. Er ringt um Identität. Er weiß nicht, was er sei. *Deutschland* gab es schon, den Westen, und der hat den Osten nur als Immobilie und als Absatzmarkt gebraucht. DDR wollte der Osten nicht bleiben und war es doch: ein proletarisches Land, ein Arbeiter- und Bauernstaat. Sozialität und Selbstgefühl definierten sich über Arbeit und Arbeitswelt, was man damals gar nicht wußte, weil es zu selbstverständlich war.<sup>9</sup>

Dieckmann deutet hiermit auf ein entscheidendes Merkmal von Identitätsbewusstsein hin, indem er einräumt, dass die Identifikation mit einem Staat oft unbewusst abläuft. Erst durch eine drastische Veränderung, wie in diesem Fall die Wende von 1989 in Ostdeutschland, werden Identitätsbezüge entweder bewusst gemacht oder in Frage gestellt.<sup>10</sup> Interessanterweise ist unter den Ostdeutschen eine Tendenz feststellbar, sich weniger mit der deutschen Nation zu identifizieren und stattdessen individuelle, regionale Besonderheiten in den Vordergrund zu stellen.

Im Osten, sage ich, hat eine faszinierende Identitätsdebatte begonnen: Wer sind wir? Wer gehört zu uns, und wo gehören wir hin? [...] Der gesellschaftliche Subjektbegriff der Ostdeutschen reduziert sich immer stärker aufs Ego: vom Bundesbürger zum Ostler, vom Ostler zum Thüringer, vom Thüringer zum Jeneser und so fort.<sup>11</sup>

Das Ablehnen der Identifikation mit dem vereinten Deutschland oder dem Westen beweist, dass viele Ostdeutsche diesem neuen vereinten

9 Christoph Dieckmann, *Das wahre Leben im Falschen: Geschichten von ostdeutscher Identität* (Berlin: Links, 1999) 123f.

10 Vgl. dazu Roswitha Skare, „Das wahre Leben im Falschen.‘ Erscheinungsformen ostdeutscher Identität in Nach-Wende-Texten,“ *Nordlit* 5 (1999): 107-130. Darin schreibt Skare: „Die Tatsache, daß allerorts über eine neue deutsche Identität bzw. über die Existenz ostdeutscher Identität und ‚Ostalgie‘ nachgedacht wird, bestätigt, daß Identitätsfragen in Zeiten gesellschaftlichen Umbruchs verstärkte Bedeutung zukommt, zumal diese meist mit persönlichen Krisen einhergehen, in denen eigene Person und Biographie in Frage gestellt werden“ (109f, Fußnoten wurden von mir im Zitat weggelassen).

11 Christoph Dieckmann, *Das wahre Leben im Falschen* 224f.

Staat größtenteils fremd gegenüberstehen. Während zu DDR-Zeiten Ostdeutsche sich in Ablehnung der offiziellen Parteipolitik in sogenannte private und soziale Nischen zurückzogen,<sup>12</sup> geschieht dieses Zurückziehen nun ähnlich in regionale, private Bereiche wie Bundesland, Region, Heimatort, Heimatverein, Sportklub usw. Dementsprechend wird eine kollektive Identifikation auch auf lokaler und regionaler statt nationaler Ebene versucht oder eben auch auf europäischer anstatt deutscher. In ihrer Untersuchung zur anwährenden Popularität der Tradition der Jugendweihe in den neuen Bundesländern nach der Wende als ein Symbol für den Ausdruck einer ostdeutschen Identität und die Betonung des Regionalen in den Jugendweiheveranstaltungen kommt Anna Saunders zu folgender Schlussfolgerung:

... regional identity provides a comfortable compromise: whilst allowing unambiguous pride in one's identity, it still provides for an Eastern German character, yet does not exclude allegiance to all-German citizenship. At the other end of the scale, appeal is also made to European citizenship, which provides a similar "safe" identity.<sup>13</sup>

Um die Problematik des Identitätskonflikts der Ostdeutschen in den Nachwendejahren besser zu illustrieren, möchte ich zunächst all-

12 Vgl. dazu z.B. Eberhard Borts Argumentation, dass diese Nischengesellschaft in der DDR zu privaten Identitäten führte: "Private identity, creating and using niches outside state-control, created cultural spaces, circles of trust, and resulted in deep and widespread mistrust of political institutions, whose double-speak was seen through, as public discourse decreasingly reflected public and private reality" (200). Eberhard Bort, "German Identity after Reunification," *A Question of Identity* Hg. Anne J. Kershen (Aldershot: Ashgate, 1998): 197-211.

13 Anna Saunders, "The Socialist and Post-Socialist *Jugendweihe*: Symbol of an Evolving East(ern) German Identity," *Focus on German Studies* 9 (2002): 43-60, hier: 53. Siehe auch Saunders Argument in demselben Artikel über die Funktion dieser Ost-Identitätsbekundung: "In contrast to other Eastern bloc countries such as Poland or Hungary, where citizens still remained Poles and Hungarians following the demise of communism, GDR citizens clearly ceased to be GDR citizens, and the reform of their country went hand in hand with a new national identity. The desire to retain not only an element of familiarity, but also self-worth, was thus widespread, and the *Jugendweihe* provided an ideal ritual in which Eastern Germans could take pride as their own, for its long tradition dating back to the 19th century conveniently freed it from the shackles of an all-communist past" (54).

gemeine Fragen zu Identität und Identitätsbildung mit Blick auf die neunziger Jahre genauer betrachten. Werner Weidenfeld definiert den Begriff Identität als zweidimensionale „personale und kollektive Identität“. Beide dieser Identitätsdimensionen „ergeben sich aus einem Prozeß der Selbstdefinition“:

Die damit vorgenommenen Festlegungen von Rollen vollziehen sich im Austausch zwischen dem jeweiligen Subjekt und der Umwelt, sind also ein sozialer Vorgang. Analog zur personalen Identität entsteht kollektive Identität aus Interaktion, aus Rollen und Symbolen. Kollektive Identitätsfindung bedarf der gemeinsamen Überzeugungen, Zuschreibungen und Einordnungen. Identität äußert sich in der Art und Weise, wie Menschen denken sowie in der Form der Verankerungen ihrer Weltbilder und gesellschaftlichen Konstruktionen. Sie formt sich als ein Amalgam aus Gedächtnisstoff, Gegenwartserfahrung und Zukunftprojektion ... Identität ist ... die Summe an Orientierungswissen. Orientierungen fungieren als Ordnungsrahmen für die eingehenden Informationen.<sup>14</sup>

Geht man von Weidenfelds Identitätsbegriff aus, so bedeutet das hinsichtlich des Vergangenheitsbezuges („Gedächtnisstoff“), dass ostdeutsche Identitätsbildung in den Jahren nach der Wende auf Erfahrungen der DDR zurückgreift. Insoweit kann das Wendejahr nicht als Nullpunkt für die Schaffung einer neuen gesamtdeutschen Identität angesehen werden. Vielmehr bedeutet der Wendeeinschnitt von 1989 einen krassen Identitätsbruch. „Die Frage nach der Identität wird erst dann aufgeworfen, wenn die Einbettung in die Sozialwelt keine unproblematische Selbstverständlichkeit ist, wenn sie vielmehr als reflexionsbedürftig angesehen wird“; nach Weidenfeld ist es Geschichte, die Identität begründet, „[s]oziale und politische Ortsbestimmung in der Gegenwart stiftet Identität“ und „Zukunft formt Identität“.<sup>15</sup> Im Falle der Identitätsstiftung in Ostdeutschland nach 1989 wirkt die erlebte Gegenwart, also das neue bundesdeutsche politische und wirtschaftliche System, als Haupteinfluss auf diese Identitätsstiftung. Marc Alan Howard hebt die erlebte Diskontinuität der Ostdeutschen

14 Werner Weidenfeld, „Identität,“ *Handwörterbuch zur deutschen Einheit* Hg. Werner Weidenfeld & Karl-Rudolf Korte (Frankfurt/M.: Campus-Verlag, 1992): 376-383, hier 376.

15 Ebd. 377.

heraus, die dazu führt, sich der Vergangenheit zuzuwenden.<sup>16</sup> Der Kontrast zwischen Vergangenheit in der DDR als identitätsgründender Einfluss und der Nachwendegesellschaft mit westdeutschen Verhältnissen als identitätsstiftender Einfluss muss sich deshalb sehr kompliziert auf die Identitätsformung einer zukünftigen gesamtdeutschen Identität auswirken. Weidenfeld beschreibt den Beitritt Ostdeutschlands zum Geltungsbereich des westdeutschen Grundgesetzes und die Einführung der Marktwirtschaft in Ostdeutschland als „Modernisierungsschock“, der folgende Konsequenzen hat:

Die westdeutsche politische und wirtschaftliche Struktur wird über die ostdeutsche Gesellschaft geworfen. Zugleich kompensiert die ostdeutsche Gesellschaft dies durch eine Dramatisierung ihrer eigenen Selbstwahrnehmung. Die ostdeutsche Identität ist unter den Vorzeichen des Modernisierungsschocks schärfert ausgeprägt als zuvor.<sup>17</sup>

Demnach ist es nicht verwunderlich, dass die erwähnten Umfragestatistiken Mitte der neunziger Jahre verglichen mit 1990 einen Anstieg der Selbstdefinition als ostdeutsch und nicht gesamtdeutsch aufweisen.

Andreas Staab beschreibt die 1989er Wende ebenfalls als einen Bruch mit Hinblick auf die persönliche Geschichte der Ostdeutschen und fordert angesichts dieser Tatsache ein Nebeneinander von ostdeutscher und gesamtdeutscher Identität:

After 1989, the transformation processes heavily condemned all former experiences and formative orientations. However, identities are not only embedded in

16 Vgl. dazu: „Die Ostdeutschen haben fast keine Kontinuität, und der einzige Anschein von Vertrautheit, den sie erfahren, basiert auf jener mythischen Wahrnehmung einer deutschen Nation, die naturgemäß zusammengehören. Da dies aber nicht viel mehr zu umfassen scheint als eine gemeinsame Sprache und eine vage kulturelle Tradition, suchen die Ostdeutschen nach etwas, das sie als ihnen zugehörig ansehen können. Eine beunruhigende Gegenwart und eine verschwommene Zukunft vor Augen, wenden sie sich ihrer Vergangenheit zu, um ein Gefühl von Kontinuität und Vertrautheit zu erlangen“ (127). Marc Alan Howard, „Die Ostdeutschen als ethnische Gruppe? Zum Verständnis der neuen Teilung des geeinten Deutschland,“ *Berliner Debatte INITIAL* 4/5 (1995): 119-131.

17 Werner Weidenfeld 382.

the present but also in the past. The specific form of life under the SED regime will for some time feature as an identity marker in particular for those who found it difficult to succeed under the new political, economic, and societal rules. It therefore remains crucial to allow for the continued existence of a particular East German identity that gives reference to past experiences and orientations. Only then can alienating attitudes to the unified nation be avoided. Dual identities based on the vastly different Eastern experiences under totalitarian rule should develop alongside supportive orientations to the unified nation.<sup>18</sup>

Bei allen Ansätzen zu Identität geht es immer wieder um die Problematik von Orientierung der Individuen. So hebt Jürgen Habermas die Fähigkeit Erwachsener heraus,

in Konfliktlagen neue Identitäten aufzubauen und diese mit den überwundenen älteren Identitäten in Einklang zu bringen, um sich und seine Interaktionen unter Anleitung allgemeiner Prinzipien und Verfahrensweisen in einer einzigartigen Lebensgeschichte zu organisieren.<sup>19</sup>

Wiederum liegt dabei die Betonung der Argumentation auf das Zusammenbringen von vergangener und gegenwärtiger Identität. Somit bedeutet das für die Identitätsfindung in den Nachwendejahren eine Einbeziehung der DDR-Erfahrungen in die Herausbildung einer neuen Identität.

Wolfgang-Uwe Friedrich sieht in der DDR-Vergangenheit einen bleibenden Identitätsmarker, indem er über die Ostdeutschen folgende Argumentation anbietet: „Ihre geschichtliche Erfahrung bleibt das Besondere, das zu ihrer Mentalität gehören wird, solange die heutige Generation lebt.“<sup>20</sup> Auch Daniela Dahn benutzt den Begriff DDR-Mentalität im Gegensatz zu DDR-Identität, da sie davon ausgeht, dass der Begriff Identität „unterstellt, daß die Leute mit irgend etwas *identisch*

18 Andreas Staab, *National Identity in Eastern Germany: Inner Unification or Continued Separation?* 164.

19 Jürgen Habermas, *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus* (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1979) 85.

20 Wolfgang-Uwe Friedrich, „Wir sind ein Volk“. Die Deutschen und die deutsche Einheit, 1945-1990,“ *German Studies Review [Special Issue German Identity]* (Winter 1992): 131-163, hier 154.

gewesen sein müssen.“<sup>21</sup> Dieses Ablehnen des Begriffs Identität<sup>22</sup> beweist der ostdeutschen Autorin Dahn zufolge, dass jegliches Festlegen auf Kategorisierungen den Ostdeutschen nach der Wende schwerfällt und bewusst umgangen wird, was wiederum ein Indiz dafür ist, dass Identitätsbildung sich im Osten nur langsam und zögerlich vollzieht.<sup>23</sup> Der bereits erwähnte Kontrast zwischen zwei erlebten gravierend unterschiedlichen Gesellschaftssystemen ist dafür die Ursache. Dahn sieht den Grund für die unerreichte innere Einheit weniger „in den zweifellos unterschiedlichen Prägungen in Ost und West als vielmehr in den für den einzelnen schwer zu durchschauenden Vorgängen der

- 21 Daniela Dahn, „Unzeitgemäße Gedanken über ostdeutsche Identität (1994),“ *Vertreibung ins Paradies* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch, 1998) 104-106, hier 104. Darin argumentiert Dahn, dass 90% der Leute gegen den DDR-Staat waren, wenn auch kaum öffentlich. Dieser innere Dissens der ehemaligen DDR-Bürger befähigt sie auch heute noch, „dagegen zu sein. Dieses In-Fragestellen-Können führt heute folgerichtig dazu, daß die Bundesrepublik genauso kritisch gesehen wird wie die DDR“ (104).
- 22 Vgl. dazu auch Christoph Dieckmann, *Das wahre Leben im Falschen*: „Es geht nicht um Ost-Identität. Identität hat man oder nicht; stehlen kann sie keiner. Es geht um soziale Prägungen, die nicht schon deshalb wertlos sind, weil sie in der Diktatur gemünzt wurden“ (100).
- 23 Vgl. dazu auch Irene Runges Auffassung einer komplizierten DDR-Identität noch vor dem Mauerfall. In einem Gespräch mit Margarete Mitscherlich artikulierte Runge über *Nationale Identität*: „Wenn Sie mich fragen, mit wem sich die Ossis identifizieren, die nicht DDR-identisch waren, würde ich antworten, mit den Westdeutschen. Aber eigentlich stimmt das nicht. Es ist doch Deutschland, beziehungsweise das, was man so für deutsch hält, also ein eigenes Leben in bestimmten Bahnen, leben wie alle. / Und dieses Angebot kam mit dem Fall der Mauer frei Haus. Vorher gab's das nicht. Da sollten sich alle mit einer höheren Idee des Kommunismus, mit der Solidarität, der Sowjetunion, mit dem sogenannten Fortschritt identifizieren, später hieß es ‚in den Farben der DDR‘, aber gemeint war, ohne nationale Komponente, und in Wirklichkeit war es preußisch und spießig. [...] Bei der Mehrheit wuchs mit den Generationen die Sehnsucht nach einer Zugehörigkeit, aber mit wem? Geredet hat man kaum darüber ...“ (71-72). Margarete Mitscherlich & Irene Runge, *Der Einheitsschock. Die Deutschen suchen eine neue Identität* (Düsseldorf: ECON Taschenbuch Verlag, 1995).

letzten sieben Jahre“.<sup>24</sup> Thomas Koch äußert eine ähnliche Überzeugung:

The increase in East German group awareness and self-confidence is attributable to various factors: to imbalance of power; to limited prospects for collective and individual development; and to interrelated conflicts of interest and identity resulting from unification.<sup>25</sup>

Lothar Fritze betont die durch die Wende als „wirtschaftliche[n] und geistig-kulturelle[n] Umbruch“ empfundene „Neubewertung“ der DDR-Bürger, indem er diesen Bruch als Strapazierung des ostdeutschen Selbstwertgefühls charakterisiert.<sup>26</sup> Fritzes Argumentation,

„Ossi-Identität“ ist genetisch betrachtet eine Reaktion auf die empfundene kollektive Subalternität ... ein Schutzwall gegen befürchtete soziale und moralische De-klassierung sowie ein Medium der Artikulation gemeinsamer Ost-Interessen.<sup>27</sup>

ist meiner Meinung nach zu einseitig auf das Gegenwärtige orientiert und vernachlässigt die vergangene Prägung in der DDR-Gesellschaft als Identitätsfaktor. Natürlich bedeutet jegliche Gruppen- oder kollektive Identifikation einen Versuch, sich an Gleichgesinnten zu orientieren, gemeinsame Interessen zu vertreten<sup>28</sup>, doch spiegelt ostdeutsche

24 Daniela Dahn, „Thesen zur inneren Uneinigkeit (1997),“ *Vertreibung ins Paradies* 146-155, hier 147.

25 Thomas Koch, „The Renaissance of East German Group Awareness since Unification,“ *Studies in GDR Culture and Society 14/15: Changing Identities in East Germany* Hg. Margy Gerber & Roger Woods (Lanham/MD: UP of America, 1996) 189-210, hier 196f.

26 Lothar Fritze, „Identifikation mit dem gelebten Leben. Gibt es DDR-Nostalgie in den neuen Bundesländern?“ *Das wiedervereinigte Deutschland: Zwischenbilanz und Perspektiven* Hg. Ralf Altenhof & Eckhard Jesse (Düsseldorf: Droste, 1995) 275-292, hier 286.

27 Ebd. 287.

28 Vgl. dazu die Auffassung von Wilhelm Bürklin: „Aber auch andere For-schungsergebnisse deuten darauf hin, daß die neue Ostidentifikation nicht die DDR meint, sondern den Wunsch nach Zugehörigkeit, und sei es zur Gruppe gleichgesinnter Benachteiligter. Hier bietet sich in Ermangelung anderer Alter-nativen die gemeinsam geteilte Ost-Herkunft an“ (45). Wilhelm Bürklin, „Jämmer-Ossis versus Besser-Wessis? Die politische Kultur im vereinigten Deutsch-

Identität nach der Wende auch ein Bedürfnis wider, sich der eigenen Prägungen bewusst zu werden. Dass dieses Bewusstsein der eigenen Identität vor der Wende weitgehend unterdrückt oder vernachlässigt wurde, ist nach Albrecht Göschel ein Grund für die nach 1989 einsetzende Selbstreflexion der Ostdeutschen:

Identität, kollektive und individuelle, in der DDR war nicht reflexiv, wurde also nicht bewußt thematisiert und ins Bewußtsein gehoben, hat aber dennoch mit Sicherheit bestanden. Erst in der Konfrontation mit dem Westen bildete sich die Reflexivität zumindestens in Ansätzen heraus und führte dann zu Erinnerungsgemeinschaft, die so häufig und bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt beobachtet wird.<sup>29</sup>

Wenn Fritze argumentiert, „„Ossi-Identität“ ist eine Gemütslage, die vor allem einer allgemeinen Verunsicherung als einem typischen Kennzeichen der gegenwärtigen Lebenssituation in Ostdeutschland entspringt“<sup>30</sup>, so beschränkt er damit Identifikationsversuche auf das Erlebnis der verlorenen sozialen Sicherheit. Da Identität, wie bereits erwähnt, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einschließt, bedeutet die von Fritze artikulierte Ost-Identitätsdefinition eine auf die Gegenwart limitierte Betrachtung. Stattdessen ist die empfundene oder gefundene Ost-Identität doch Ausdruck einer Positionierung in Relation zu Vergangenheit und Zukunft, schließt daher Faktoren wie persönliche Geschichte, kollektives Erlebnis, künftige Neubestimmung und Ausprägung einer neuen Ost-Identität nicht als Trotzidentität<sup>31</sup> zur

---

land, „Das wiedervereinigte Deutschland – eine erweiterte oder eine neue Bundesrepublik?“ Hg. Karl Eckart & Eckhard Jesse (Berlin: Duncker & Humblot, 1999) 35-52.

- 29 Albrecht Göschel, „Kulturelle und politische Generationen in Ost und West. Zum Gegensatz von wesenhafter und distinktiver Identität,“ *Berliner Debatte INITIAL* 10:2 (1999): 29-40, hier zitiert nach Göschels Fußnote 2: 38.
- 30 Lothar Fritze, „Identifikation mit dem gelebten Leben ...“ 287.
- 31 Vgl. dazu Richard Schröders Auffassung: „Diese DDR-Identität post festum ist eine Trotzreaktion im innerdeutschen Anerkennungskampf. Sie kann sich aber auch auf Erfahrungen berufen. Da es offenbar schwer ist, die im einzelnen zu erzählen, sagen viele Ostdeutsche dann einfach: Wer das nicht erlebt hat, kann das nicht beurteilen“ (138). Richard Schröder, „Wann ist die Einheit vollendet? Zum Stand der deutschen Einigung,“ *Das Wiedervereinigte Deutschland – eine erweiterte oder eine neue Bundesrepublik?* 135-144. Zwar kann die letztere

westdeutschen, sondern als Selbstdefinition unter ganz besonderen Voraussetzungen ein.

Die reichhaltigen Diskussionen um die Frage nach ostdeutscher Identität nach der Wende, die hier nur andeutungsweise illustriert werden sollten, beweisen, dass diese Problematik in den öffentlichen Debatten um die deutsche Einheit Vorrangstellung einnimmt. Deshalb ist es kaum verwunderlich, dass Identitätsfragen des vereinten Deutschland in der Literatur der neunziger Jahre ebenso reichhaltig behandelt und diskutiert werden. Während sich die von mir vorgestellten Argumente der Gesellschafts-, Politik-, Literatur- und Kulturwissenschaftler sowie Psychologen hauptsächlich um die Thematik von kollektiver Identität bewegen, reflektiert die Literatur dieser Epoche die Problematik von individueller oder, um mit Weidenfelds Worten zu sprechen, personaler Identität. Das Erleben des komplizierten Prozesses der Anpassung an eine neue Gesellschaftsordnung begann sich in einer Reihe von literarischen Texten der neunziger Jahre zu dokumentieren.<sup>32</sup>

Zu Beginn der neunziger Jahre erschienen vor allem Essaysammlungen, Dokumentationen zum neuen Deutschland und Autobiographien<sup>33</sup> als Ausdruck von Autoren und Intellektuellen, in einen Dialog

---

Bemerkung des Nicht-Erzählenwollens gegenüber Außenstehenden nachgewiesen werden (vgl. Angela Krauß' Text im dritten Kapitel dieser Arbeit), jedoch ist das meiner Meinung nach kein Ausdruck von Trotzidentität. Vielmehr ist es Ausdruck der Unfähigkeit, diese Vergangenheit schon erklären zu können, denn man ist sich selbst noch nicht im Klaren darüber geworden, sondern befindet sich stattdessen in einem Prozess der Selbstdefinition, also Identitätsfindung.

- 32 Vgl. dazu die Auffassung von Walter Erhart und Dirk Niefanger: „Trägt nicht die Literatur mit ihrer symbolischen Lesart gesellschaftlicher Wendezeiten zu deren Begreifen und Verarbeiten maßgebend bei, ja, bringen literarische Darstellungen zuweilen das Bewußtsein von ‚dramatischen‘ Wendezeiten nicht erst hervor?“ (1). Walter Erhart & Dirk Niefanger, Hg. *Zwei Wendezeiten: Blicke auf die deutsche Literatur 1945 und 1989* (Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1997).
- 33 Siehe dazu z.B. Christine Cosentino, „Überlegungen zu Formen autobiografischen Schreibens in der östlichen Literatur der neunziger Jahre,“ *glossen* 12 (2001) <<http://www.dickinson.edu/glossen/heft12/autobiographien.html>>.

mit den Problemen dieser veränderten Nation zu treten. Das Bedürfnis vieler Schriftsteller und Personen des öffentlichen Lebens, sich mit der persönlichen Vergangenheit, ob in Ost oder West<sup>34</sup>, auseinanderzusetzen, beeinflusste die literarischen Themen der unmittelbaren Vereinigungsmonate und -jahre. Die Forderung des literarischen Feuilletons nach einem sogenannten Wenderoman bestimmte Rezensionen und Diskussionen um neu erschienene Werke.<sup>35</sup> Die Auseinandersetzung mit der neuen gesamtdeutschen Hauptstadt Berlin gestaltete sich als ein weiteres Thema der Gegenwartsliteratur nach dem Mauerfall. Die Spannweite der literarischen Themen der neunziger Jahre schien unerschöpflich.<sup>36</sup> Neben den bereits etablierten Autoren in Ost und

---

Siehe auch Roger Woods Argument, “literature will turn out to be a particular vehicle for probing the complex and ambiguous reality of living in the GDR” (41). Roger Woods, “‘Nuancen und Zwischentöne’ versus ‘muskelprotzende Prosa’: Autobiography and the project of explaining ‘How it was’ in the GDR,” *Studies in GDR Culture and Society* Hg. Margy Gerber & Roger Woods (London/MD: UP of America, 1996) 37-50.

- 34 Zur Untersuchung der Reaktionen westdeutscher Intellektueller auf die deutsche Einheit siehe Jan-Werner Müller, *Another Country: German Intellectuals, Unification and National Identity* (New Haven/London: Yale UP, 2000).
- 35 Vgl. dazu Wolfgang Gablers These, wonach der Wenderoman ein vom Feuilleton erfundenes neues literarisches Genre darstellt. Wolfgang Gabler, „Der Wenderoman als neues literarisches Genre. Thesen,“ *Zeiten-Wende-Wendeliteratur* 70-92.
- Siehe auch: Susanne Ledanff, „Die Suche nach dem ‚Wenderoman‘ – zu einigen Aspekten der literarischen Reaktionen auf Mauerfall und deutsche Einheit in den Jahren 1995 und 1996,“ *glossen 2* (1997) <<http://www.dickinson.edu/departments/germn/glossen/heft2/wende.html>>, sowie andere Artikel und Rezensionen in der online Zeitschrift zu zeitgenössischer deutscher Literatur *glossen* zu Wendeliteratur (<[www.dickinson.edu/departments/germn/glossen/](http://www.dickinson.edu/departments/germn/glossen/)>).
- 36 Diese Arbeit verzichtet hier auf eine Auflistung von sogenannten Wendetexten und literarischen Veröffentlichungen; die Anzahl der Texte, die sich mit diesen von mir angesprochenen Themen beschäftigt, ist zu umfangreich und würde den Rahmen dieser Untersuchung überschreiten. Für eine genauere Auflistung von sogenannter Wendeliteratur siehe: Jörg Fröhlich, Reinhard Meinel, Karl Riha, Hg., *Wende-Literatur. Bibliographie und Materialien zur Literatur der Deutschen Einheit*.
- Die folgenden Veröffentlichungen verschaffen einen Überblick über den Bereich der Wendetexte und Literatur der neunziger Jahre:

West veröffentlichten nun auch viele unbekanntere jüngere Schriftsteller.<sup>37</sup> Doch gerade in den Veröffentlichungen vieler ostdeutscher oder ehemaliger ostdeutscher Autoren nimmt die Problematik von Identitätsverlust, -definition, -suche und -konflikt eine Hauptthematik ein.<sup>38</sup> Das ist angesichts der angeführten Thesen zu Identitätsdefinition der Ostdeutschen auch keinesfalls verwunderlich. Ursula Beitter argumentiert über die ostdeutschen Autoren nach 1989: „... sie schrei-

- 
- Susanne Ledanff, „Trauer und Melancholie: ‚Weibliche‘ Wenderomane zwischen 1993 und 1994,“ *GDR Bulletin* 25 (Spring 1998): 7-20.
- Andreas Erb, Hg., *Baustelle Gegenwartsliteratur. Die neunziger Jahre* (Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 1998).
- Thomas Kraft, Hg., *aufgerissen. Zur Literatur der 90er* (München: Piper, 2000).
- Stefan Neuhaus, *Literatur und nationale Einheit in Deutschland* (Tübingen: A. Francke Verlag, 2002) – darin v.a. Kapitel V.
- Volker Wehdeking, *Die deutsche Einheit und die Schriftsteller. Literarische Verarbeitung der Wende seit 1989* (Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 1995).
- Gerhard Fischer & David Roberts, Hg., *Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur 1989-1999* (Tübingen: Stauffenburg, 2001).
- Andrea Köhler & Rainer Moritz, Hg., *Maulhelden und Königskinder. Zur Debatte über die deutschsprachige Gegenwartsliteratur* (Leipzig: Reclam, 1998).
- David Rock, „Writers in Times of Change,“ *Voices in Times of Change* (New York: Berghahn Books, 2000) 191-224.
- Hannelore Scholz u.a., Hg., *ZeitStimmen. Betrachtungen zur Wende-Literatur* (Berlin: Trafo-Verlag, 2000).
- Wolfgang Jäger & Ingeborg Villinger, Hg., *Die Intellektuellen und die deutsche Einheit* (Freiburg: Rombach, 1997).
- Heinz Ludwig Arnold, Hg., *DDR-Literatur der neunziger Jahre* (München: edition text + kritik, 2000).
- Stephen Brockmann, *Literature and German Reunification* (Cambridge: UP, 1999).

- 37 Siehe dazu: Cordula Stenger, „Stolz und Vorurteil“. Junge deutsche Dichter über deutsche Dinge nach der Wende 1989, „Materialien und Ergebnisse aus Forschungsprojekten des Institutes für kulturwissenschaftliche Deutschlandstudien (Heft 11): Die Wende in der Prosa junger deutscher Autoren (<<http://www.deutschlandstudien.unibremen.de/deutschlandstudien/hefte/heft11.htm>>).
- 38 Vgl. dazu Günter Erbe: „Die neue Rolle, in die sich viele DDR-Autoren hineinfinden müssen, hängt mit der ... Frage nach der Identität zusammen“ (59). Günter Erbe, „Die ostdeutschen Schriftsteller auf der Suche nach einem neuen Selbstverständnis,“ *Studies in GDR Culture and Society* Hg. Margy Gerber & Roger Woods (Lanham/MD: UP of America, 1996) 51-62.

ben und versuchen, sich in ihrer neuen Welt zu orientieren.“<sup>39</sup> Identität als Resultat gesellschaftlicher Existenz und Interaktion ist nicht statisch. Verändert sich die gesellschaftliche Umgebung, bedeutet das auch eine sich ändernde Identität.<sup>40</sup> Diese Identitätswandlung oder – anpassung kann nicht über Nacht erfolgen. Somit begibt sich derjenige mit einer empfundenen verlorenen Identität sozusagen auf die Suche nach einer neuen oder alternativen Selbstdefinition. Wie bereits dargestellt, kann diese Neudefinition nicht unabhängig von der vergangenen Existenz erfolgen.

Bei meinen Untersuchungen zu und meiner umfangreichen Lektüre von literarischen Texten der neunziger Jahre kam ich zu dem Ergebnis, dass sich die Identitätssuche der ostdeutschen Protagonisten wiederholt über das Motiv des Reisens artikuliert. Reise als Ausdruck des Bedürfnisses, eine neue Umgebung zu entdecken, schließt die eigene Neubestimmung durch Positionierung in einer Fremdwelt ein. Somit bedeutet die Fremdbegegnung gleichzeitig eine Neubestimmung der eigenen Person, damit der eigenen Identität. Angesichts der Tatsache, dass es gerade das Nicht-Reisen-Dürfen war, das zu den am meisten empfundenen Einschränkungen der DDR-Bürger zählte<sup>41</sup>, ist es nicht

39 Ursula Beitter, *Schreiben im heutigen Deutschland. Die literarische Szene nach der Wende* (New York: Lang, 1997) xv.

40 Vgl. dazu z.B. Heinz Ludwig Arnolds Fragestellungen: „Bleibt was? Und ob. Nicht nur Erinnerung. Sondern gewachsene komplizierte und komplexe Identitäten: Menschen mit ihrer Geschichte, die sie nicht einfach abschütteln können. Auch wenn sie sie nach außen hin verleugnen, wirkt sie ja im Inneren fort. Sie können das, was ihnen angetan wurde, was sie selbst getan, unterlassen oder anderen angetan haben, auch indem sie etwas unterließen, verarbeiten oder verdrängen; aber es gehört, ob durch Arbeit an sich verwandelt oder bloß unterdrückt, zu ihrer Identität als, nun ja ehemalige, DDR-Bürger.“ (7). Heinz Ludwig Arnold, *Literatur in der DDR: Rückblicke* Hg. Heinz Ludwig Arnold & Frauke Meyer-Gosau (München: edition text + kritik, 1991).

41 Vgl. dazu Bernhard Meyer-Probsts Forschungsergebnisse, wonach „auch fünf bis sechs Jahre nach der Vereinigung die neuen Reisemöglichkeiten zu den wichtigsten Veränderungen“ (58) und Gewinnen der Ostdeutschen zählen. Bernhard Meyer-Probst, „Ergebnisse der psychologischen Transformationsforschung,“ *Zeiten-Wende-Wendeliteratur* 51-69. Bernhard Meyer-Probst bezieht sich in seiner psychologischen Studie auch auf Hans-Joachim Maaz' 1990 erstmals erschienenes Buch *Der Gefühlsstau* (Berlin: Argon Verlag, 1990),

überraschend, dass gerade das Reisemotiv als Methode zur Neubestimmung der eigenen Identität in ostdeutschen Texten gewählt wurde.

Um die Verwendung des Reisemotivs als sich anbietende literarische Methode zur Darstellung der Identitätssuche in Texten der neunziger Jahre zu verstehen, möchte ich zunächst auf einige Publikationen zur Thematik des Reisens eingehen. Dabei strebe ich nicht an, einen Forschungsüberblick über Reiseliteratur zu geben. Stattdessen geht es mir angesichts der Problemstellung meiner Arbeit hier lediglich um einige relevante Bezugspunkte zwischen Identitätsfragen und der Methode des Reisens als Schlüssel zur Identitätsfindung.

Der Begriff des Reiseromans wird im *Metzler Literatur Lexikon* folgendermaßen definiert:

Darstellung von Reisen und Reiseerlebnissen innerhalb einer ep. Großform, in der die Fiktion der Reise entweder als ein das Geschehen durchgehend überlagerndes und log. verknüpftes Leitmotiv oder als Katalysator verwendet wird, durch den andere substantielle Anliegen des Romans eingekleidet, leichter variiert oder klarer konturiert werden können.<sup>42</sup>

Bei den Texten der neunziger Jahre geht es mir, wie in dieser Definition angedeutet, um die Funktion des ‚Katalysators‘, denn Reisen in den von mir untersuchten Texten gestaltet sich als Methode, „andere substantielle Anliegen“ – hier die Identitätsfindung der ostdeutschen Protagonisten – zu verdeutlichen. Wie Peter J. Brenner in seinem Forschungsüberblick und in Veröffentlichungen zum Reisebericht<sup>43</sup>

---

welches nach seinem Erscheinen große Diskussionen unter den Lesern hervorrief, da Maaz damit eine psychologische Interpretation der DDR-Bürger als „schwach, abhängig, depressiv, kleinkariert und aggressiv-gehemmt“ (zitiert nach Meyer-Probst 52-53) anbot.

- 42 Günter & Irmgard Schweikle, Hg., *Metzler Literatur Lexikon* (Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1984) 362.
- 43 Siehe hierzu Peter J. Brenner, *Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte* (Tübingen: Max Niemeyer, 1990) sowie Brenner, Hg., *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur* (Frankfurt/M.: Suhrkamp Taschenbuch, 1989).

herausarbeitete, gestaltet sich eine literaturwissenschaftliche Gattungseinordnung desselben recht kompliziert. Darum soll es hier auch nicht gehen. Vielmehr liegt mein Hauptinteresse auf der Untersuchung des Reisens in der Literatur zur Frage der Darstellung des Fremden als Mittel zur Selbsterkenntnis. Daher umgehe ich hier auch die typische Unterscheidung zwischen Reisebericht und Reiseroman, sondern verwende den Begriff Reisen als allgemeinere Veranschaulichung des Fremderlebens in der Literatur. Mir geht es im Gegensatz zu Brenner nicht um den Wahrheitsgehalt von Reisetexten. Auch soll hier nicht die oft gestellte Frage vom „Ende des Reisens“ im zwanzigsten Jahrhundert diskutiert werden.<sup>44</sup> Reise in allen von mir untersuchten Prosatexten gestaltet sich vor allem als Mittel zur Selbsterkenntnis durch die Begegnung mit dem Fremden. Daher ist das Reisen in der von mir betrachteten Literatur tatsächlich ein Katalysator zum Hervorbringen von eigener Identität.

Wie Silke Cramer bemerkt, geht es bei jeglicher Fremderfahrung um Entdeckungen des „Eigenen“:

44 Ebd. sowie Annegret Pelz, „Die Entdeckung des internen Anderen am ‚Ende‘ des Reisens,“ *Reisen durch die eigene Fremde: Reiseliteratur von Frauen als autogeographische Schriften* (Köln: Böhlau Verlag, 1993) 1-12 sowie Bettina Baumgärtel, „Interkulturelle Perspektivierung von Identitätsprozessen in moderner deutschsprachiger Reiseliteratur in Schlaglichtern,“ *Das perspektiviertes Ich: Ich-Identität und interpersonelle und interkulturelle Wahrnehmung in ausgewählten Romanen der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* (Würzburg: Königshausen & Neumann, 2000) 233-264. Hier geht es vor allem um den Bezug zu Lévi-Strauss vom „Zu-klein-werden der Welt“, zu Baudrillard zum „Ende des Reisens“, zu Virilio zum „Ende der Welt“ – zitiert hier nach Pelz (4f) und Baumgärtel (233f). Vgl. dazu auch Christoph Bode: „1955 hatte Claude Lévi-Strauss im ersten Teil von *Tristes tropiques* die Unmöglichkeit, eine fremde Kultur zu erfassen, thematisiert: Der Ethnologe kommt immer zu spät – nicht nur, weil er sich primär mit verschwindenden Kulturen befaßt ... Diese Unmöglichkeit, das Fremde zu erfassen, von Lévi-Strauss soziohistorisch als Problem der Ungleichzeitigkeit erklärt, war schon 19 Jahre zuvor von Michel Leiris in *L'Afrique fantôme* psychologisch und epistemologisch, also als eine Unmöglichkeit trotz Gleichzeitigkeit, begründet worden“ (81-82). Christoph Bode, „Beyond/Around/Into One's Own: Reiseliteratur als Paradigma von Welterfahrung,“ *Poetica* 26:1/2 (1994): 70-87.

Eines der wichtigsten Merkmale von Reiseberichten ... ist die Auseinandersetzung mit dem Fremden und dadurch bedingt mit dem Eigenen. Die Identität des bzw. der Reisenden wird durch Aufbruch, Reise und Rückkehr einer Prüfung und möglicherweise einer Änderung unterzogen.<sup>45</sup>

Dementsprechend ist die Fremdbegegnung Auslöser für das Selbstverständnis der Reisenden. Obwohl Reiseliteratur im traditionellen Sinne anstrebt, das Fremde, Unbekannte zu hinterleuchten, beginnt sich im 18. Jahrhundert eine subjektivere Betrachtungsweise der Reiseerlebnisse durchzusetzen. Christoph Bode nennt diese Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts philosophisch und fiktiv und spricht in diesem Zusammenhang vom Bedürfnis, „die eigene Kultur, die eigenen gesellschaftlichen Verhältnisse vom fiktiven Standpunkt eines reisenden Fremden aus zu kritisieren“.<sup>46</sup>

Der Akzent hat sich verlagert, es geht um die äußereren „Gegenstände“ (Goethe), insofern als sie für die Stimmung und Reflexion des Subjekts von Belang sind. Die Reise wird zum Anlaß, sich selbst zu finden ... der Reisebericht ist das Logbuch einer inneren Erkundung aus Anlaß einer äußeren Bewegung ... Dieser Typus von Reiseliteratur, der die subjektive Reflexion äußerer Umstände zum eigentlichen Thema hat, bleibt bis weit in unser Jahrhundert hinein dominant.<sup>47</sup>

Als Beispiele für diese Art von Reiseliteratur nennt Bode unter anderem Sternes *Sentimental Journey* (1768), Goethes *Italienische Reise* (1786-88, 1829), Johann Gottfried Seumes *Spaziergang nach Syrakus* (1803)<sup>48</sup> und Moritz August v. Thümmels *Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich* (1791-1805). „Die Welt wird erfahren als Laboratorium zum Hervorbringen meiner individuellen Sensibilität und Subjektivität.“<sup>49</sup> In dem Sinne gestaltet sich das Reisen in der Literatur der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts gerade als eine Reise

45 Silke Cramer, *Reisen und Identität. Autogeographie im Werk Hubert Fichtes* (Bielefeld: Aisthesis Verlag, 1999) 11.

46 Christoph Bode, “Beyond/Around/Into One’s Own,” 76.

47 Ebd. 80.

48 Vgl. dazu in Anlehnung an diesen Titel die von Friedrich Christian Delius 1995 erschienene Erzählung *Der Spaziergang von Rostock nach Syrakus* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1995), in der es um die Versuche eines DDR-Bürgers geht, nach Italien zu reisen und dann wieder in die DDR zurückzukehren.

49 Christoph Bode, “Beyond/Around/Into One’s Own,” 81.

zur eigenen Identität. Daher setzt sich mit den Texten der Gegenwart die lange Tradition der „subjektiven Reflexion äußerer Unstände“, wie es Bode nennt, fort und erfährt gerade in Hinsicht auf das sich verändernde Deutschland nach dem Mauerfall erneute Aktualität. Obwohl die Protagonisten in diesen Texten sich mit der Absicht, das Fremde zu erfahren, auf die Reise begeben, können sie dieses erlebte Fremde immer nur im Zusammenhang mit der Selbstbetrachtung der eigenen Person erfassen. Durch die Konfrontation mit dem Fremden gelangen sie ultimativ zu einer Auseinandersetzung mit sich selbst. Um mit Hans Buchheim zu sprechen, „ist gerade die Erfahrung des Fremden konstitutiv für das Begreifen und die Entfaltung der eigenen Identität“.<sup>50</sup> Angesichts der Frage, ob Reiseliteratur überhaupt in der Lage ist, das Fremde als Erfahrung zu vermitteln, bemerken Anne Fuchs und Theo Harden, „daß die Reiseliteratur unter Umständen gerade das nicht zu halten vermag, was ihr Gegenstand zu sein scheint: Auskunft über die oder das Fremde zu geben“.<sup>51</sup>

Die von mir betrachteten Texte der Nachwendejahre bewegen sich im Rahmen dieser Funktion von Reiseliteratur. Die ostdeutschen Protagonisten begeben sich auf eine Reise/Suche nach dem Fremden, was sich jedoch konsequent als Entdeckung der eigenen Identität erweist. In der räumlichen Entfernung von der alten Umgebung, auf der Reise ins Unbekannte, um es ein wenig übertrieben darzustellen, versuchen diese Protagonisten aktiv aus ihren alten Begebenheiten auszubrechen. Was konkret gesucht wird, ist oft nicht eindeutig bestimmbar. Anstelle des Verbleibens in der gewohnten, wenn auch gesellschaftlich veränderten Umgebung begeben sie sich bewusst auf fremdes Terrain. Manche reisen nur innerhalb Deutschlands, andere bereisen die Welt. Allen gemeinsam ist dabei die Auseinandersetzung mit dem Fremden als Auseinandersetzung mit sich selbst. Diese Selbsterkenntnis am Ende der Reise ist in allen Texten unvollständig, unabgeschlossen.

- 50 Hans Buchheim, „Die europäische Zukunft als Element der deutschen Identität,“ *Die Deutschen auf der Suche nach ihrer neuen Identität* Hg. Eduard J.M. Kroker & Bruno Dechamps (Frankfurt/M.: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Verlagsbereich Wirtschaftsbücher, 1993) 35-44, hier 42.
- 51 Anne Fuchs & Theo Harden, Hg., *Reisen im Diskurs* (Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 1995) xi.

Erkennen ist ... ein Prozeß, ein Bemühen, dessen Erfolg nur subjektiv bewertet und nicht zu einem Abschluß gebracht werden kann, weder beim Reisen noch bei jedweder anderen Auseinandersetzung mit dem Fremden.<sup>52</sup>

Der Blick auf das Fremde, der zum Blick auf das Eigene wird, entwickelt sich zum durchgehenden Motiv in den Reisetexten der Nachwendejahre.

Christoph Dieckmann sieht in der Vereinigung beider deutscher Staaten die einmalige Chance für den Vorteil des „fremden Blicks“.<sup>53</sup>

Ohne Vorteil ist die deutsche Teilung nicht. Sie fördert vielerlei Gedächtnis und mehrstimmige Geschichte. Sie hindert, was Deutschlands Nachbarn unter Ängste summieren. Sie erlaubt den fremden Blick im eigenen Land, die räumliche Symbiose. Wir gewinnen, was 1990 die Dichter des dritten Wegs erträumten: zwei Deutschländer in kritischer Korrespondenz, aber ohne Grenzen untereinander. Wie sehr wir von der wechselseitigen Verfremdung Gebrauch machen, steht in jedermanns geistiger Mobilität.<sup>54</sup>

Gabriele Eckart nannte ihren Essayband über die Reise einer Ostdeutschen durch Amerika *Der gute fremde Blick* und artikuliert durch ihre Betrachtungen der Erlebnisse in den USA eigene Selbstdefinition. So schreibt sie über ihre ersten Amerikaerlebnisse nach ihrer Ausreise aus der DDR 1987:

Wir DDR-Bürger sind Windflüchter, erkannte ich einst auf der Insel Hiddensee, angesichts der sturmgebeugten Kiefern: Das Andenken gegen den Widerstand

52 Ebd. xvii.

53 Vgl. dazu auch Burghart Schmidt: „Fremd zu sein innerhalb der Fremde verschafft Hermeneutikvorteile in Sachen der Fremde, aber auch der Selbsterfahrung. Denn der reisende Fremde ... verschafft sich größere Offenheit ihm gegenüber, denn er haut ja wieder ab, oder wenn er bleibt, bleibt er in der Randständigkeit, also der Unzugehörigkeit zur geltenden Gesellschaftsstruktur aus Ansehen und Anerkennung. Man muß nicht die üblichen Repräsentationen mit ihm treiben. Er selber aber ist in der Fremde, insofern sie tatsächlich Fremde ist, aus dem Repräsentationskampf um Anerkennung daheim freigesetzt, und das bietet ihm Zugangschancen zu sich selber“ (131f). Burghart Schmidt, „Reisen bis ans Ende des Ankommens. Utopie und Reisegebot,“ *Philosophie und Reisen* Hg. Ulrich Johannes Schneider & Jochen Kornelius Schütze (Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 1996) 127-142.

54 Christoph Dieckmann, *Das wahre Leben im Falschen* 101.

macht unsere Identität aus; in einer Gesellschaft normal gewachsener Leute können wir nicht bestehen.

Nun bin ich, Windflüchter, in Amerika [...] Und „alle diese Amerikas“ suchen auf Grund der ihnen gemeinsamen historischen Wurzellosigkeit nach etwas wie einer Identität, nach einer Selbstdefinition. Das ist für mich der einzige sichere Grundzug des amerikanischen Lebens, und natürlich mag ich ihn, weil ich, ehemals Windflüchter, selbst auf der Suche bin [...] Dieses Gemenge ist faszinierend. Hier vermag ich wieder neugierig zu sein, auch auf mich [...] Ich könnte hier zur Ruhe kommen, denke ich, und vielleicht die erforderliche Ironie finden, um das zu schreiben, was ich mit fliegendem Atem nicht zu schreiben vermag: über die Dschidiah.<sup>55</sup>

In Klaus Pohls Reisebuch *Das Deutschlandgefühl* interviewt dieser die ostdeutsche Studentin Anne, die zur Zeit des Mauerfalls zwölf Jahre alt war und Ende der neunziger Jahre in Paris studiert. Auf die Frage, warum sie dieses Auslandsstudium wählte, antwortet Anne: „Paris war früher, zu DDR-Zeiten, so weit weg. So unendlich weit weg! Es war ein Traum! [...] Ich bin fortgegangen, um zu verstehen, woher ich komme und wer ich bin.“<sup>56</sup> Birgit Kawohl, die das Reisen in der DDR-Literatur untersuchte, gelangt zum Fazit, „daß die Reise als äußere Bewegung dazu dient, eine innere Bewegung auszudrücken.“<sup>57</sup> Petra Caysa betont ebenfalls die innere Bewegung beim Reisen:

Man ist, so man denn unterwegs ist, stets mit sich unterwegs. Auch wenn man überhaupt nicht bei sich ist, oder der Grund des Reisens nicht bei einem selbst zu liegen scheint. Wegkommen und Ankommen bedeutet aus dieser Perspektive nur bedingt eine äußerliche Verrichtung des Verreisens, einen technischen Vollzug des Ortswechsels. Vielmehr scheinen wir in Bewegung zu

55 Gabriele Eckart, *Der gute fremde Blick. Eine (Ost)deutsche entdeckt Amerika* (Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1992) 11-24. Dieses Buch erschien, nachdem Eckart aus der DDR ausreiste und nach nur kurzer Zeit in Westdeutschland nach Amerika übersiedelte.

56 Klaus Pohl, *Das Deutschlandgefühl* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch, 1999) 191f. Diese Veröffentlichung ist das Resultat zweier Reisen durch die neuen Bundesländer des in New York lebenden Autors, wobei dieser unter anderem Gespräche mit den Menschen in Ostdeutschland führte.

57 Birgit Kawohl, „*Besser als hier ist es liberal*“: *Reisen im Spiegel der DDR-Literatur* (Marburg: Tectum, 2000) 77.

sein. Gemeint ist: Innen ist etwas in Bewegung, dem wir mit Hilfe technischer Mittel nach- oder entkommen wollen. Wir bewegen uns.<sup>58</sup>

Als Grundmotive für das Reisen gelten laut Kawohl folgende Beweggründe in der DDR-Literatur:

1. Der Reisende ist auf der Suche und die äußere Reisebewegung gibt die innere Bewegung wieder ... In diese Kategorie lassen sich ... diejenigen Reisen eingliedern, in denen versucht wird, mit Hilfe der Reise die Vergangenheit zu erklären und zu verarbeiten ...
2. Der Reisende hat eine Fluchttendenz, das heißt, er will weg von zu Hause, in den meisten Fällen sogar weg aus dem Land und das ist mit sehr viel Schwierigkeiten verbunden. Dieses Weg-Wollen muß nicht endgültig gemeint sein, meist reicht schon zeitlich begrenztes Ausreisen.<sup>59</sup>

Die von Kawohl aufgelisteten Grundmotive für Reisen in der DDR-Literatur setzen sich mehr und weniger auch in den Texten der ehemaligen ostdeutschen Autoren nach der Wende fort. So geht es auch in den von mir untersuchten Werken um die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und deren Verarbeitung.

In Thomas Rosenlöchers Text *Die Wiederentdeckung des Gehens beim Wandern. Harzreise* (1991), Angela Krauß' Erzählung *Die Überfliegerin* (1995), Irina Liebmans Roman *Letzten Sommer in Deutschland. Eine romantische Reise* (1997) und Bernd Wagners Roman *Paradies* (1997) soll diese Thematik des Reisens als Identitätssuche in den folgenden Kapiteln näher betrachtet werden. Die geographische Reise wird dabei auch zu einer Art Zeitreise in die Vergangenheit. Ebenso dient das Reisen der Protagonisten in den Nachwendetexten oftmals als Flucht. Zum Beispiel flieht Angela Krauß' Hauptfigur vor der in Leipzig empfundenen Stagnation, Thomas Rosenlöcher als Ich-Autor vor seiner durch die Wende ausgelösten Schreibhemmung, Irina Liebmans Erzählerin vor der ihr eingeprägten Teilung in Ost- und Westidentität und Bernd Wagners Erzähler

58 Petra Caysa, „Einflugschneisen-Ausflugschneisen. Überlegungen zum An- und Wegkommen (meist im Zug geschrieben),“ *Philosophie und Reisen* 143-148, hier 143.

59 Birgit Kawohl, „Besser als hier ist es überal“ 80f.

William vor der Notwendigkeit, sich seiner eigenen Vergangenheit zu stellen. Die Frage nach Identität im Einzelnen und deutscher Identität im Allgemeinen durchzieht diese Werke. Im Zentrum meiner Untersuchung stehen weniger das Erkennen und Erfahren des Fremden an sich, sondern die Fremdbegegnung dient vielmehr dem Erkennen und Erfahren der eigenen Identität, die nicht mehr als die alte akzeptiert werden kann. Reise wird somit zur Reise zum Ich, zur Suche nach Selbstdefinition. Wolf Dieter Seiwert fasst dieses Reisen als Suchen so zusammen: „Reisen ist Suchen: / Nicht jeder, der sucht, reist. / Aber jeder, der reist, sucht. / Und am Ziel ist er erst, wenn er findet. / Und er findet nur dann, wenn er weiß, was er sucht...“<sup>60</sup>

Die Protagonisten der von mir ausgewählten Texte befinden sich alle auf einer Suche nach einem Weg zu sich selbst. Sie finden am Ende ihrer Reisen nur bedingt zum Ziel ihrer Suche. Wie die Untersuchung dieser Texte zeigen soll, kann diese Identitätssuche der ostdeutschen Protagonisten sich in den neunziger Jahren auch nur unvollendet gestalten, spiegelt diese Unvollständigkeit ja gerade das Prozesshafte des sich vereinigenden Deutschlands wider. Dementsprechend äußert sich Harald Pätzolt zur Bedeutsamkeit der Darstellung dieser Identitätssuche von Ostdeutschen folgendermaßen:

Retrospektive und Prospektive müßten ... die jeweiligen Gespräche zur Gegenwart, dem Alltag der Menschen begleiten. Es ist ... ganz aussichtslos, ein Gespräch, welches nur das Gestern (die DDR) und das Heute (die BRD) kennt, zu führen. Aus den Reiseberichten vom Gestern ins Heute erfahren wir – Gereiste wie Daheimgebliebene – den Wandel ostdeutscher Identität.<sup>61</sup>

Gerade der Literatur dieser Übergangsphase kommt die Aufgabe zu, diese Identitätsreise zu veranschaulichen. Das Reisemotiv ist ein Merkmal der Gegenwartsliteratur ostdeutscher Schriftsteller, gerade weil über das Reisen metaphorisch die Bewegung in den Köpfen gestaltet werden kann.

60 Wolf Dieter Seiwert, „Die Ethnologie des Dienstreisenden,“ *Philosophie und Reisen* 22-28, hier 28.

61 Harald Pätzolt, „Junge Länder – junge Menschen? Ostdeutsche Identität im Wandel,“ *Auf dem Weg zu einer gesamtdeutschen Identität* 101-112, hier 112.

Neben anderen Texten, die ebenso repräsentativ für die Thematik des Reisemotivs nach 1990 sind, sind es besonders Angela Krauß und Thomas Rosenlöcher, die im Zentrum von Einzeluntersuchungen zu Reisemotiven nach der Wende stehen. So beschäftigten sich zum Beispiel Christine Cosentino und Astrid Köhler mit diesen Autoren.<sup>62</sup> Iri-na Liebmann wird von Köhler mit einem ihrer anderen Romane (*In Berlin* 1994), jedoch auch unter dem Gesichtspunkt des Reisens, behandelt. Cosentino konzentriert sich neben Rosenlöcher (*Ostgezeter* 1997) und Krauß hauptsächlich auf Wagner (*Paradies*), Liebmann (*Letzten Sommer in Deutschland*) und Ingo Schulze (*Simple Storys* 1998). Während Köhler vor allem die Zirkularität bei Krauß und Liebmann untersucht und Rosenlöcher in Bezug zu Heine und Goethe interpretiert, geht es bei Cosentino um das Reisemotiv als Identitätsstabilisierung.

Meine Untersuchung betrachtet das Reisemotiv in den erwähnten Texten als Methode der Identitätssuche in den Nachwendejahren, denn eine abgeschlossene Identitätsfindung wird meiner Meinung nach nie vollständig erreicht, sondern nur ansatzweise und unvollständig vollzogen. Während die Protagonisten in den Texten von Liebmann und Rosenlöcher sich im Rahmen der Grenzen Deutschlands auf Reisen begeben, geschieht dies bei Wagner und Krauß auch außerhalb Deutschlands. Somit trägt diese außerhalb Deutschlands erfahrene Fremdwelt zu einer differenzierenden Bestimmung der Ostidentität bei als nur vom Blickpunkt innerhalb Deutschlands und in typischer ost-westdeutscher Polarität. Ein weiterer Schwerpunkt meiner Untersuchung soll auf gewissen Parallelen innerhalb der Texte liegen. So vergleiche ich die deutsch-deutsche Begegnung in Rosenlöcher und Liebmann, behandle Wagners und Rosenlöchers satirisch-ironische Darstellungsweise, sowie stelle die Thematik der Vergangenheitsbewältigung in allen vier Texten gegenüber.

62 Vgl. dazu: Christine Cosentino, „Das Reisemotiv als Spiegel der Identitätsstabilisierung in der ostdeutschen Literatur Ende der neunziger Jahre,“ *seminar* 4 (Nov. 2000): 436-451 sowie Astrid Köhler, „Whither? Away! Reflections on the motifs of travel and identity in recent east German prose,“ *German-Language Literature Today: International and Popular?* Hg. Arthur Williams, Stuart Parkes & Julian Preece (Bern: Peter Lang, 2000) 207-220.

Die von mir untersuchten Autoren stehen neben ihrer Osterkunft auch generationsmäßig in einem Zusammenhang. Alle sind im Zeitraum von 1943 bis 1950 geboren, gehören daher zu der in die DDR-Gesellschaft hineingeborenen Generation. Diese Autoren repräsentieren sozusagen eine Zwischengeneration nach derjenigen von Christa Wolf, die den zweiten Weltkrieg als biographisches Erlebnis zu verarbeiten hatte, und der jüngeren 1960er Generation wie Thomas Brussig, Ingo Schulze, Kerstin Hensel oder Kerstin Jentzsch, welche oftmals erst nach der Wende zu publizieren begannen. Gerade die Generation der DDR-Autoren die in den späten vierziger Jahren geboren wurde, begann ihre Karriere in den achtziger Jahren unter DDR-Verhältnissen. Diese Autoren hatten also zum Zeitpunkt der Wende bereits einen Namen als öffentliche Literaturstimmen. Gleichzeitig waren sie aber nicht Teil einer bevorzugten oder privilegierten Schicht von DDR-Autoren, wie beispielsweise Christa Wolf es war. Bernd Wagner und Irina Liebmann verließen die DDR noch vor dem Mauerfall. Um so bemerkenswerter ist es, dass beide Autoren sich in den neunziger Jahren mit ihren Veröffentlichungen wieder der Thematik DDR-Vergangenheit und ostdeutsche Identität zuwandten. Die Reisetexte dieser Generation von DDR-Schriftstellern eignen sich meiner Meinung nach am besten, um die Problematik der sich ändernden ostdeutschen Identität nach 1989 zu untersuchen. Zugleich beweist die Tatsache, dass es in diesen Nachwendetexten hauptsächlich um Identitätsfragen geht, dass die Thematik der Frage nach deutscher Identität/deutscher Nation<sup>63</sup> sich auch nach der Vereinigung von 1989 fortsetzt. In dem Sinne ist es verständlich, dass Rosenlöcher und Liebmann in ihren Texten versuchen, an die intellektuellen Diskussionen über die Frage nach der deutschen Nation anzuknüpfen, indem sie in ihren Textbezügen bis in die Epochen der deutschen Klassik und Romantik zurückgreifen.

63 Vgl. dazu z.B. Konrad H. Jarausch, Hinrich C. Seeba und David P. Conradt: “The Presence of the Past: Culture, Opinion, and Identity in Germany,” *After Unity: Reconfiguring German Identities* Hg. Konrad H. Jarausch (Providence/Oxford: Berghahn Books, 1997) 25-60.